

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 30 (1948)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Verantwortliche: Margarete St. O., St. Odenstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Nr. VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Bundesdruckerei Winterthur AG., St. Alban 2252. Postfach-Nr. VIII 158

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpaltige Zeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland, 45 Rp. für den Rest der Welt. Einmalige Anzeigen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp., Rest der Welt 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsdurchschriften der Inserate - Inseratenchluss Montag abend

Momentspreis für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Buchhandlungen / Abonnement-Eingehungen auf Postfach-Nr. VIII b 58 Winterthur

Bundesfeier 1948

Es regt wohl ein feines, tiefes Gefühl darin, daß wir unsern vaterländischen Feiertag eigentlich nie als Fest bezeichnen hören, was bei uns, dem Land wo die Feste auf Hochtouren laufen, leicht möglich wäre. Aber kein Mensch redet vom Bundesfest, man redet von der Bundesfeier und damit ist schon angedeutet, daß der 1. August ein Tag innerer Einkehr, besinnlicher Rückschau und kritischer Ausschau sein sollte. In den Städten geht leider das Feierliche oft in alljubelndes Polterier unter, zu viel Lärm und Unruhe, zu viel Gemälde von festlich erzogenen Kindern und großen Büben, zu viel Programm und viel zu wenig Stille und Andacht beim Klang der Gloden die von Ort zu Ort mit ihren Tönen und das Land um alle Schweizerbergen schlingen, und uns vorgang möchten wie geeignet unter dem Rand sei, daß es schon seit so vielen Generationen im Frieden hat leben und gedeihen dürfen.

von recht und unrecht den jeweiligen Bedürfnissen angepaßt wird. Ohne des langen und breiten auf alle Einzelheiten, wie sie uns im Laufe des Jahres öfters beunruhigt haben, eingehen zu wollen, so möchten wir doch auf das sehr Bedeutsame einiger spezieller „Ereignisse“ der letzten Jahre hinweisen. Aufgefallen ist uns in weiten Kreisen, daß im Landesvertragsproseß Leo Keller, der hohe Bundesrat dem Herrn alt Bundesrat Pilet-Golaz die Zeugenaussage unterzogenem berührte die Tatsache, daß der Bundesrat in aller Eile die Lebensmittelverordnung abänderte, um Herrn Bundesrat Rubattel die projektierte Rubatteler-Panzererei zu „legitimieren“. Diese ganze Angelegenheit ist so unerquicklich und so undemokratisch, daß wir naiven Frauen uns wirklich fragen: Wo sind eigentlich die vom Volk gewählten Vertreter, daß es so ohne weiteres möglich ist, daß vom Bundesrat aus 10 Millionen öffentlicher, z. v. e. g. u. b. n. e. Gelder einfach so inkompetent aus dem Handgelenk heraus „verfügt“ werden dürfen, ohne daß von den an Leib und Leben nicht an Mangel Leidenden überhaupt irgendwelche Gegenleistungen oder den überaus fragwürdigen Maßnahmen verlangt werden? Eine dunkle Geschichte, die weit herum den Eindruck erweckt, daß der Bundesrat sich noch nicht ganz von seinen „Vollmachtern“ erholt und Wuthe hat, wieder in den korrekten verfassungsmäßigen Kurs zu kommen.

recht verloren geht, was unter Umständen sehr rasch geschehen kann nach dem Rezept: Recht ist — was nicht — so könnte es später um so schwerer fallen, diesen Rechtsbegriff wieder auf die Höhe zu bringen, die unbedingt notwendig ist für eine laubere Ethik in Politik und im Wirtschafts- und Privatleben.

Das hat auch Prof. Max Huber an der Universität Zürich der akademischen Jugend aus dem Herz gelegt, wenn er sagt: „Eine erste Pflicht des Verantwortungsbewußtseins ist die Verteidigung des Rechts; jede Schwächung des Rechts unterhöht die Ordnung, in der allein Freiheit sein und dauern kann. Je weiter gespannt der Bereich der Freiheit ist, um so eher ist er der Verletzung ausgelegt.“

Den Schweizer-Frauen hat das „Bundesjahr“ nicht viel Neues oder Erfreuliches gebracht, außer der Tatsache, daß sie erleben dürfen, wie viel mehr und öfter, und ganz spontan Männer von Format, Rang und Würde öffentlich für sie und ihre Rechte eintreten. Wenn es auch Tendenzen gibt, unsere politischen Forderungen durch Palliativ-Lösungen auf ein Stumpen-Gebiet zu schieben, so werden die politisch reifen, und durch die im Leben und ihrer Arbeit in Familie und Öffentlichkeit zu Erfahrung gekommenen Frauen weder durch den Sirenenklang einiger romantischer Idealisten, die wissentlich oder blind an den Tatsachen des Frauenlebens vorbeigehen, noch aus Entmutigung durch Mißerfolge, und am allergeringsten durch Ungebuld über noch unabsehbar lange Aufklärungsarbeit, dem als richtig erkannten Ziel untreu werden.

Anlaf, sich für unser Volks-Ganzes als besonders wichtig oder notwendig zu fühlen, wurde den Frauen im allgemeinen bei den Bundesjahrsfeiern höchst ausnahmsweise gegeben. Die Verfassung ist eine Männerangelegenheit, der Rest ergibt sich von selbst. Um es reufterer Spritzen sie die Drogen, als Professor Max Huber in seiner Rede an der Bundesjahrsfeier der Universität Zürich folgende Worte sagte:

Reines zu klein, um Helfer zu sein

Zur Bundesfeier 1948

So schön war es schon lange nicht mehr gewesen draußen. Überall Sonne, wo man hinschaute, Glanz, sommerliche Pracht, goldener Ueberflus! Wer dafür offen war, mußte sich einfach freuen, was als ein Leuchten in den Augen sichtbar wurde. Ganz besonders freuten sich Anni, Rosi und Elzli, drei Freundinnen aus der dritten Fortbildungsklasse der Tischlerkule, denn es war Annis Geburtstag und schon lange vorher war auf diesen Tag — einen Samstag, — ein kleiner Ausflug in die Umgebung der Stadt verabredet worden. Lebenslust und Freude und auch etwas Uebermut lagte aus den Gesichtern der drei Mädchen, als sie, auf der Endstation angekommen, dem Tram

„In einem Punkt hat die Eidgenossenschaft dem Gedanken, daß zur Freiheit auch die politische Freiheit, d. h. die Teilhabe an der Gesetzgebung gehört, bis jetzt die Anerkennung verweigert; in der Zulassung der Frau zu den politischen Rechten. Es scheint, daß nicht nur die Männer, sondern auch die Schweizerfrauen sich vor dieser Inkonsistenz in einer grundsätzlichen Frage nicht Rechenschaft geben.“

Und weiter: Die Effizienz nicht weniger Staaten der Alten und der Neuen Welt, deren politische Verfassung sehr schwach ist, verdanken ihre relative Stabilität vor allem der Festigkeit der Familie und der bedeutenden Stellung der Frau in dieser.“

In der „Schweizer Illustrierten“ wurde die Anregung gemacht, daß von den 3000 Schweizerischen Gemeinden auf den 1. August, speziell zu Ehren des Verfassungstages ein einmündiger, Emigranten oder Internierten das Bürgerrecht geschenkt werde. Wie viele Gemeinden haben wohl den Ruf vernommen und in die Tat umgesetzt? Und im „Vollrecht“ wurde ein ähnlicher Vorschlag zur Gewährung der Niederlassung gemacht. Es wäre eine schöne Geste geworden, und wir hoffen, daß die Idee doch da oder dort eingefangen haben möge.

Denn was es heißen muß, heimatlos, vaterlandlos, fremd, geduldet in fremdem Land und Volk leben zu müssen, das empfindet man wohl besonders stark an dem Tag, der uns Schweizer alle so das weiße Kreuz im roten Feld zeigt. An dem Tag wo der Glanz und die Funken der Freiheitsfeuer von Berg und Tal leuchten und aller Welt bekunden: „Wir wollen frei sein wie die Väter waren“; und wo die Gloden tönen „leis — und dann ungehört“ durch das ganze Land um unsere Seelen hinaufzuweisen zu dem, in dessen Vaterhände wir dankbar und vertrauensvoll wieder für ein Jahr das Schicksal unserer geliebten Heimat legen wollten, damit er den Beförden, der Stärke und jedem Einzelnen von uns immer wieder die Weisheit, die Kraft und die Liebe gebe für sein Volk und sein Land so zu leben und zu handeln, daß es immer mehr werde ein „einzig Volk von Brüdern“.

1. August! Er verbindet die Generationen und die verschiedensten Volksteile und Volksschichten, wie kein anderer Tag im Jahr, verbindet sie im Gefühl des Dankes und des Stolzes, daß es bis heute gelungen ist, dieses kleine, an Land- und Bodenschätzen arme Volk frei und unabhängig zu erhalten auch durch all die schweren Stürme der letzten Jahrzehnte hindurch. Und unwillkürlich beginnt der denkende Schweizer, und die denkende Schweizerin — denn dies gibt es auch! — eine kleine überlegende Rückschau zu halten über das, was uns im Leben unseres Staates — von Bundesfeier zu Bundesfeier — am meisten getreut und am meisten enttäuscht hat.

Da ist natürlich als ein das ganze Volk ehrendes und befriedigendes Werk die Annahme der A.H.V. und wenn auch da und dort noch verschiedene Maßnahmen in Verbindung damit zu reden geben, so ist doch der Grundstock zu einer sozialen Institution geschaffen, die vielen Allen und Weiterwerbenden in dieser materiell für sie nicht leichten Zeiten einen Teil der Sorge abnehmen kann. Daß wir mit dem Jahre 1948 in das Gedächtnis unserer 100jährigen Verfassung getreten sind bezeugen Feiern in ganz großen, großem und einfacherem Stil das ganze Land auf und ab. Es sind viel kluge und tapfere Reden gehalten worden bei diesen Feiern, manch deutliche oder verblühte Mahnung ist ergangen an die Schweizer von heute sich nicht zu begnügen mit der Bewunderung für das, was unsere Vorfahren getan und geleistet haben, sondern selber weiterzubauen und zu bewahren, was uns vor 100 Jahren anvertraut worden ist.

Es scheint uns eine ungeheure sittliche Gefahr in der Tatsache zu liegen, daß der Rechtsbegriff und damit den Forderungen so verlogen werden kann, und leitend das stolze Wort unserer A. S. „Vor dem Gesetz sind alle gleich“ zu einer leeren Phrase entwertet wird. Wenn auch in Vorträgen und in der Presse in letzter Zeit öfters Deutungen verhandelt werden als ob gleiches Recht nur „gleiches Recht für Gleiche“ sei, so sollte doch energisch dagegen protestiert werden, daß der Große und Starke Dinge tun darf, welche dem Kleinen und Schwachen verbotten sind und bestraft werden. Wenn in einem Volk das Gefühl, und die Sicherheit für Recht und Un-

entstiegen, von wo sie in Wiese, Wald und Feld hinauswandern wollten. Hier jugendliche Heiterkeit, die zwischenhin in ihrem Lachen ihren Ausdruck fand, teilte sich, diese antedend, vielen Begnugenden mit. Es war eine Lust, diese Mädchen nur zu sehen.

Lebende Jugend geht oberflächlich am Lebensnerv vorbei, jede Kleinigkeit reizt sie zum Lachen. Aber, — darunter ist der Ernst doch vorhanden, was uns unsere kleine Geschichte nahelegt.

Es trug sich folgendes zu: Der Zufall wollte es, daß den Mädchen eine Frau begegnete, die durch ihr krankes, mattes, blaßes Aussehen und durch ihre Magerkeit jedem Spaziergänger auffallen mußte.

Wenn wir so „beiläufig“ einen kleinen „Tour d'horizon“ machen dürfen die geistige Situation von heute, so darf man wohl sagen, daß Sie nicht durchweg befriedigend ist. Ganz abgesehen von der allgemeinen Forderung der Begriffe über die sittlichen und moralischen Werte, welche die Grundlage des privaten und öffentlichen Lebens bilden sollten, benützt es weite Kreise, mit welcher Leichtigkeit auch in öffentlichen Bezirken der absolute Begriff

Es scheint uns eine ungeheure sittliche Gefahr in der Tatsache zu liegen, daß der Rechtsbegriff und damit den Forderungen so verlogen werden kann, und leitend das stolze Wort unserer A. S. „Vor dem Gesetz sind alle gleich“ zu einer leeren Phrase entwertet wird. Wenn auch in Vorträgen und in der Presse in letzter Zeit öfters Deutungen verhandelt werden als ob gleiches Recht nur „gleiches Recht für Gleiche“ sei, so sollte doch energisch dagegen protestiert werden, daß der Große und Starke Dinge tun darf, welche dem Kleinen und Schwachen verbotten sind und bestraft werden. Wenn in einem Volk das Gefühl, und die Sicherheit für Recht und Un-

August-Feier

Auf allen Hügeln leuchten Höhenfeuer Die Feste steht in ihrer Abendpracht, Sie strahlen hell in feierlicher Runde Erwartend jene wunderbare Kunde, Wenn Gloden läuten leis — dann ungeheuer Ihr Dankeslied in die geweihte Nacht.

A. H. R.

Die erste Bundesfeier am 1. und 2. August 1891

Anna Roner
Aus meinem Tagebuch

Wir haben zwei lange Wimpel und eine Fahne in den Bündner Farben genäht. Das alte Handnähschiffchen wurde fast nicht mit den überlangen Nähten fertig. Samstag, der erste August ist da. Aber der Tag begann, wie vorauszu sehen war, mit Regen. Es gießt, es regnet, was ich seit Tagen. Da, am letzten Nachmittag: was ist das, was steht da an der Fensterleiste? Wahrscheinlich eine Schneeflocke. Und bald schneit es auch dicht. Serdenläuten ertönt, schneebedeckt kommen die Rufe von der Weide und drängen sich in die Ställe. Immer heller wird die Luft, schon färbt sie sich bläulich. Die Schneewolken sind verschwunden, aber

es schneit noch immer. Woher kommen nur die Gloden?

Jetzt ist der Himmel ganz klar, scharf stehen die verschneiten Bergspitzen gegen den gelblich dämmern den Abendhimmel. Aber durch die Straßen rinkt die Kunde: Das Fest wird verschoben, Comitébeschluss! Verschieden der festliche Aufzug vom Sonntag, verschoben die Ansprachen, verschoben die feierlichen Klänge der Harmoniemusik, die jeden Abend aus den Fenstern der „Gloria Communica“ uns gegenüber das Vaterland heulen hat! Verschieden die Bundesfeier, die erste gemeinschaftliche Bundesfeier an der sechshundert Jahren erfolgte Stiftung des Schweizer Bundes!

Wir sind in einem der gediegensten alten Ober-Engadinhäuser zu Gast, dessen Herrin meine Tante ist. Sie und ich, wir betrachten unsere aufeinander gestellten Fahnen, wir sehen einander an, und: „Wir flagen, flagen jetzt erst recht!“ rufen wir aus einem Munde.

Wenige Minuten später tanzen unsere stolzen Wimpel über den großen Platz. Wer über die Straße geht, bleibt stehen und schaut. Gelächere Fenster öffnen sich, und schließlich, einzeln erst und dann in hellen Haufen tauchen Pfänlein und Fahnen auf. Ja, sogar die von Samabener Jungfrauen gewundenen Festgürtelbanden kommen zum Vorschein und schmücken das Gemeindefest.

Ganz Samaden ist jetzt auf den Beinen. Aber die Feuer, wo fliehen die Höhenfeuer? Da sich weit drüben, über Pontresina glimmt ein Lichtlein auf, verzischt, flammt heller, verzwindet wieder, zudt

empor, heller, röter. Es glüht auf dem geisterbleichen fahnenhaften Hügel der Muottas da bestia.

Wir in Samaden werden unruhig. Wagt sich niemand auf den Piz Badella? Oder sind bei uns sogar die Freudenfeuer „abgelost“? Alles dunkel, nur hoch über uns rückt das Meer der Sterne auf. Einzig über Pontresina glimmt das rote Buntkissen und vom Unterengadin her leuchtet ein ferner Feuerchein.

Alles murr, — da, — ein Subelstrei! Auf Muottas Marzili züngelt eine Flamme hoch und verzischt. Es haben dröben Wütche mit dem schneeigen Holz, aber die Glut wächst, die Flamme kräftigt sich durch und bleibt. Nun haben auch wir unsere Freudenfackel, die die anderen Freudenfeuer grüßt. Und im gleichen Augenblick beginnen die Gloden zu läuten und eine Sternschnuppe mit feurigem Schweif spritzt hinein in dieses erste gemeinschaftliche Zusammenfließen aller Kirchgloden im Schweizerland! Was bedeutet dieser Himmelsfunke? Ist es ein Splitterchen von jenem „lächelnden Stern“ aus Gottfried Kellers Vaterlandshymne?

Sonntagmorgen: Heller Sonneneinblick in die Fenster. Im Dorf ist der Schnee verschwunden. Aber wo ist unser Piz Badella geblieben? Er hat sich in schimmernde Luft, und zarte Schlieren aufgelöst und liegt aus, wie eine Wagnung von Berg, auf Glas gemalt.

Fröhlich flattern und blähen sich die Fahnen im Morgenwind. Durch die Dorfstraße kommt es auf den Platz gerumpelt: Ein Festzug, die Hauptpfost von St. Moritz her mit Bierergespinn. Sein gelbes Gebläck ist unter düstem Nenngrün verschwunden, auf dem Kupferboden steht neben dem Rutzger ein Tännchen

in dessen Wipfel ein eidgenössisches Fährchen lüftig weht. So geschildert sollten an diesem Sonntag alle Bündner Pösten in den strahlenden Tag hinein.

Wir gehen hinaus nach St. Peter, der alten Grabkapelle, in deren Nähe der Wörler stehen soll, welcher die zweiundzwanzig Schüsse abzugeben hat. Der Wörler ist ein umgestülpter Amboss, den der Schmied bedient. Herrlich dröhnen die Schüsse über die noch mit Schnee bedeckten Hänge hin. Wunderbar rollte das Echo von den Felswänden her, prallte zurück und verlang nach langer Zeit wie ferner Donner. Schlag regten die Berggipfel vom Himmel auf, unentwegt im Rollen und Dröhnen: frei sind wir und wollen es bleiben, wie das Volk zu unsern Füßen, das heut im Bundes-Feiertage geht!

Das „verschoben“ Fest ist acht Tage später nachgeholt worden, mit Festpredigt, Umzügen, lebenden Bildern, Harmoniemusik, Gesang und Feuerwerk. Die Fahnen ließ man die Wöde über aus den Fenstern hängen.

Nur meine resolute Tante Nela protestierte, und zog ihre Wimpel endgültig ein.

Erinnerungen von Emilie Wirth-Zuggli in Winterthur aus den Jahren 1844—1855

(Nachdruck verboten)

Das Lokal war nämlich im Pfainpied, da hatte Emma sich in einem ungemachten Moment über den Fensterbrüstung hinausgehoben und fiel kopfüber auf die Straße hinunter auf ein zahes Stiel Holz, woran

Nach unfern Mädchen fiel sie auf, aber — und sie meinte es nicht böse —, die unproportionierten Körperformen reisten nur zum Schaden. In ihrem Liebermut sagte Kosi: „Die hat auch die Schwindsucht im höchsten Grade!“ Und wieder eine neue Aufgabe. Aber was war das, warum lagte Anni diesmal nicht mit? Warum war es plötzlich verstimmt? Was war geschehen? Was war los?

Die Freundinnen hielten inne im Gehen, und Kosi und Anni wandten sich, erschrockene und erstaunte Mäuler tauschend. Anni zu: „Du Anni, was hast du?“, fragte sie besorgt. Anni hatte mit Tränen zu kämpfen und konnte diese auch nicht mehr zurückhalten, ein heftiges Schluchzen erschütterte bald ihren ganzen Körper.

Die beiden Freundinnen drangen nicht mit Worten in Anni, doch zeigten sie ihre Teilnahme, indem sie ganz über Annis Haare strichen und seine Ohren drückten. Sie spürten, daß ein großer Schmerz heraufgebrochen war und daß Anni jetzt nicht reden konnte.

Als sich die Erregung langsam gelegt hatte, blickte Anni auf. Es war ihr nicht recht, daß sie die Fröhslichkeit ihrer Freundinnen durchtriefen hatte und wollte sich diesen nun wenigstens erklären.

„Meine Mutter“, sagte sie, „ist an der Schwindsucht gestorben, als ich 9 Jahre alt war. Mein Vater, der damals noch keinen großen Verdienst hatte, konnte keinen Sanatoriumsaufenthalt bezahlen. Als die Mutter dann endlich doch nach Davos gehen konnte, war es schon zu spät.“ Erreutes Schluchzen. — Und dann noch die Worte: „Ich hatte meine Mutter so lieb.“

Nun erkannten die Mädchen, daß die Kranke, der sie begegnet waren in Anni die Erinnerung an ihre Mutter hervorgerufen und einen tiefen Schmerz geweckt hatte. Obwohl Anni eine gute, liebe Stiefmutter besaß und dieser herzlich zugetan war, konnte sie eben die eigene Mutter doch nicht ganz vergessen. Und das ist wohl so in Ordnung.

Die Mädchen trübten nun mit einemmal Mitleid mit der Kranken, die sie gesehen hatten. Statt ihrer lächerigen Gestalt stand der Mensch im Vor-

grund, der Mensch mit seiner Not. War es vielleicht auch eine Frau, für die niemand den Sanatoriumsaufenthalt zahlen konnte, um ihr das Geringste zu ermöglichen? Wartetten dahinter Kinder, die der Mutter bringen bedürften und sie nun vielleicht verlieren sollten? Für immer verlieren, weil ihr nicht geholfen wurde? Wiederholte sich am Ende, was sich bei Anni zugetragen und in dieser sonst so frohen Seele eine tiefe, tiefe Wunde zurückgelassen hatte?

Ganz wie von selbst, das das Gespräch, als die Mädchen ihren Weg wieder fortgesetzt hatten, an dieser Frau hängen geblieben. Weil das Mitleid, wenn es echt und tief ist, sich nicht mit dem bloßen Nachschließen begnügt, sondern zu beständigem Tun drängt, beschäftigten sich die Mädchen mit der Frage, was zur Hilfe einer notleidenden Kranken geschehen müßte.

Wählig kam es Hoff in den Sinn, daß man anlässlich der Bundesfeier für die Tuberkulosen sammeln würde. Dieser Gedanke war wie ein rettender Funke erschienen, denn jetzt mußte man nicht mehr um die Sache herumreden, man konnte wirklich helfen.

Die Mädchen kamen überein, daß sie ein Kollektiv anlegen wollten, in das immer dann, wenn sie sich etwas Gutes leisteten, z. B. in einer Konfiterie, ein Behälter hineingelegt werden sollte. An der Bundesfeier dann wollten sie das gesammelte Geld einbringen. Und damit die Sache nicht im Sande verlaufe, machten sie gleich einen Anfang. Jede der drei Freundinnen legte einen Franken in ein kleines Gaba-Büchlein, das Kosi in der Tasche bei sich getragen hatte. Der Geburtstagsmännchen wurde dadurch zwar etwas geschmälert, aber was machte das? Was das Glück, das von dem Gedanken ausging, mit beigetragen zu haben, irgend einem armen, kranken Menschen zu neuer Gesundheit und Lebensfreude zu verhelfen, nicht viel mehr wert?

Wald kehrte die alte Fröhslichkeit wieder zurück, zwar nicht mehr so laut aber verständig durch einen innerlichen Klang.

Dr. E. Bra.

Schweizer Missionarinnen in Südafrika

Aus Lourenco Marques schreibt Fräulein Ales, eine Missionarin, „Sehen möchte ich vom Meeresstrand, wo ich stehend vor dem am weitesten Sonntag, der auf mich wartet, denn morgen ist das große Fest der Kirche, an dem auch die Jugend sich beteiligen wird. Dies Jahr machen wir eine Demonstration der Pfadfinder, die Knaben stellen sich mit mächtigen Fahnenblättern im Dreieck auf, und die Mädchen bilden den Kreis darum. Sie werden mehrere Vieder vortragen und haben allerlei Fragen zu beantworten. Ich habe eine junge Geheißin, ein wahrer Korporal, die sehr gern und energisch zu befehlen weiß, dadurch aber auch bei den oft übertriebenen Mädchen etwas erreicht, sie half mir viele für das Fest vorzubereiten.“

Die Pfadfinderinnen haben wir auch mit den sozialen Aufgaben angefangen, indem wir die Großmütter bejuden. Da war besonders die alte Hebe, die wir in einem ganz bedeutlichen Zustand fanden, sie war in ihrem Schmutz ganz wach gelegen. Das erlähmte brauchte es Mut, um sie zu fäubern und zu waschen, alle Mädchen bis an 2 hielten sich in der Ferne, aber nach und nach ließen sie sich herzu um zu helfen. Neben Mittwoch, und später täglich, gingen einige der Töchter um sich der alten Hebe anzunehmen, sie wuschen sie, und auch deren Kleider, brachten die Hütte in Ordnung und zuletzt hielten sie ihr eine Andacht und langen einige Vieder, bei denen die Alte mit stilliger Stimme mithelfen wollte. Neulich kam nun die Nachricht, daß Hebe von ihren Leiden erlöst sei, so konnten die Mädchen ihr letzten Wochen noch freundlich gestalten.

Letzten Sonntag hatten wir in der Sonntagsschule den Besuch von 2 Delegierten der Synode, sie kamen um den Kindern für die schöne Kollekte von 160 Dal. zu danken, und ihnen von der Kirche zu erzählen. Wie liebten sie, als sie den großen Heulen leter Pfadfinderschicht sahen, die die Kinder geübt hatten, das ist die Gabe der Kinder an die Pfadfinder, die man dort braucht, um den Patienten Mittel mitzugeben.

Am 16. Januar schrieb sie: „Es ist endlich heiß und feucht, fast alle 2 Tage regnet es, dies ist wie eine Verheißung, daß die Ernte gut ausfallen wird. Wie habe doch die Schwarzen so schwer unter der

Hungersnot gelitten, auch in der Stadt war kaum etwas aufzutreiben, ich mußte in 7 Gehäufte gehen, um ein Kilo Reis zu bekommen, aber nicht. Kilo Reis war zu finden. Der Schwarze in der Stadt frisst ihr Leben mit Tee und etwas Brot, ihre Gesundheit leidet sehr darunter. Wir hatten sehr schöne Weihnachtsgeschenke, zuerst mit der Jugend, mit Kindern von allen Schulen, das fast ein Bestimmen war. 900 Sonntagsschüler erhielten ein Bleistift als Auszeichnung, daß sie das ganze Jahr durch nicht mehr als viermal geleht hatten. Dann fanden auch Tausen von Pfadfindern statt, es waren etwa 30 Mädchen, und fast ebensoviele Knaben. Es waren überaus feierliche Momente, wenn jede Gruppe sich erhob und ihren Vorkommisplan las. Während die Fühlung niederhielten, um vom Missionar Perrier, oder Pastor Abdallah gekauft zu werden. Es geriet mir zu großem Freude, die Mädchen für die Tausen vorzubereiten und ich glaube, sie waren ich des ersten Schrittes vollbewußt.“

Madame Perrier aus Lourenco Marques schrieb: „Ich fahre fort mit den Müttererwerbungen, zu denen ich 50-60 eingeschrieben haben; aber meist kommen nur 10-20, denn es ist für die Mütter sehr schwierig, jeosomal da zu sein, haben sie doch die große und schwere Aufgabe, die Familie zu versorgen, und daneben müssen sie meist noch den Unterhalt mühsam verdienen. Sie haben eine Art Kasse, und juchen diese zu verkaufen, oder Früchte, die sie aufstreben konnten. Eine Frau wäscht Cementsäcke, die sie zuvor ausstopfen muß, durch diese viel zu harte Arbeit bekommt die Frau tiefe Risse in den Händen. Einige der Mütter haben mich, sie lesen und schreiben zu lehren. Während sie handarbeiten, wird irgend ein Thema besprochen, wir reden über die großen Verheißungen der Stadt der Mode zu erlösen, über Wahrheit, Gleichgültigkeit, Eignen, ein Gebirg, in welches ein Stück Brot eingemietet war. Sie solle in Gottes Namen damit hingehen wo sie wolle, ich werde mich nicht mehr um sie kümmern. Darauf fühlte sie tief meinen Ernst, sie bat um Verzeihung, ver sprach sich zu bessern, sie unflämerte meine Arie und war außer sich vor Angst und Schmerz, so daß meine Tränen mit den ihrigen floßen. Ich hatte aber einmal das verhängnisvolle Wort gesprochen und durfte mich nicht erbliden lassen. Zu der Verzeihung nahm Laura ihre Zukunft zu Grabe, das ihr ver sprach, mit mir darüber zu reden, sie solle, insofern in ein Zimmer gehen und über den Kummer, den sie uns gemacht habe, nachdenken. Das tat sie denn auch. Nachdem sie sich dort ausgeweidet hatte, fand sie eine Tafel und fing darauf zu schreiben: Riebes, gutes Großelb, du hast mich aus meiner größten Not erlöst, wie danke ich dir dafür. Ich verpreche es dir, daß ich dich gewiß tun will und die

deut eine Andacht zu machen. Ich sprach zu ihnen von Moses, der ein großer Diener Gottes geworden war, dank dem Mut seiner Mutter und Schwester, die sich gegen das graulame Detret des Pharao gestellt hatten, und somit dem Moje das Leben retteten. Man spricht so wenig von diesen tapfern Frauen, und doch ist durch sie dem Volk Israel der Führer bewahrt worden, der das Volk aus Ägypten gebracht hat. Dadurch lud uns die Frau ein, einen Gang durchs Dorf zu machen, um die Hüften zu inspizieren, damit wir sehen können, wie sehr sie alles beherzigt hatten, was sie hürten, und wir konnten uns über das Resultat wirklich freuen.

Und nun haben wir ja eine liebe Botin aus Afrika bei uns in der Schweiz, die tüchtige Lehrerin Maria Sumbana. Zweimal hat sie im Margau ihre Vorkast verstanden. Am 23. Juni war sie in Karau. Die Bahnhofsapelle war von Zuschauern angefüllt, die alle die hönigste Begrüßung aus Afrika zu sehen und hören wollten. Sie überbrachte die Grüße der Kirche ihres Landes und sprach ihren warmen Dank aus, daß die Schweiz seit vielen Jahren ihre Boten schickt, um ihren Christus und seine Erlösung zu verkündigen. Wie bitter nötig haben sie diese frohe Botschaft, denn juchbar sinkt ihr das Seidentum. Sie kann es nicht lassen, daß es bei uns j o unheimliche Leute gibt, die sagen können: „Die Heiden leben glücklich, man soll sie doch in Ruhe lassen mit unserer Religion.“ Ein Beispiel nach dem anderen brachte sie, um das Gegenteil zu beweisen, von der großen Zahl und Not in der sich alle befinden. Wir gingen durch bescheiden Eltern bei ihren kleinen Kindern ob wohl die obern Pfändchen zuerst kommen, denn besedue unweigerlich den Lob der Eltern. Sie erzählte von einem Knaben, den der Vater aus diesem Grund in den Busch trug, damit er dort auf jammertliche Art umkomme. Die Tante fand das weinende Kind, nahm es zu sich, um es aufzuheben. Nach einigen Jahren besuchte der Vater seine Schwester, zu seinem Entsetzen trat er den Knaben, nicht brachte er ihn wieder in eine unbekante Wohnung und hielt uns die Fröhslichkeit. Warum wartete Unterfank in einem Dorf, Kinder trafen ihn, die auf dem Wege zur Schule von Matata Sumbane waren, sie nahmen ihn mit und brachten ihn den Pfadfinder, der nur bei ihr bleiben durfte. Sie schilberte auch die Weiden und Kämpfe einamer, junger Christen in heidnischer Umgebung. Ihr Volk braucht nebst dem Evangelium auch Aufklärung über den Körper und Gewöhnung zur Keuschheit, denn wie viele Krankheiten sind Folgen ihrer Lebensweise. Sie schloß mit dem dringenden Appell: kommt herüber und helfe uns. Die Fröhslichkeit Marias wartete schon fast zwei ihr temperamentsvoller Vortrag. Der Strom von Güte und Wahrhaftigkeit, der von ihr ausging, vermochte die Herzen zu geminnen. So kann man auch verstehen, daß es ihr möglich ist, die Kleinen auf zu weitem im Kindergarten bis 400 Kinder im Alter von 4 bis 10 Jahren zu unterrichten, daneben noch in der Sonntagsschule und Blaudreuz mitzuwirken.

Der Fräulein Sumbane noch selbst leben und hören möchte hat dazu Gelegenheit im August, wann sie in Olen sprechen wird. Ihr sehr bewegtes Leben ist in dem reichhaltigsten Bildnis (zu 200 mit St.) gezeichnet, das zu bestehen ist in der Christ. Buchhandlung, D. Fröhslich, Karau, Belgasse 15 und jedermann bestens empfohlen wird.

Unsere Vereine

Delegiertenversammlung des Schweiz. Verbandes diplomierter Schwestern für Wöden-Säuglinge und Kinderpflege

Die diesjährige Delegiertenversammlung dieses Verbandes wurde in Schinznach-Bad abgehalten. Am 26. September wurde die 18. Generalversammlung der Berufsgenossenschaft durchgeführt. Diese ist im Rahmen des Verbandes diplomierter Schwestern für Wöden-Säuglinge und Kinderpflege, der seinen Mitglieder so die Möglichkeit bietet, sich für das Alter genügend zu versichern. Der Eintritt ist obligatorisch. Die Kasse wurde j o ausgebaut, daß sich jede Schwester, den Anforderungen des Schweizerischen Normalarbeitsvertrages entsprechend, versichern kann.

Am 14. Uhr konnte von der Zentralpräsidentin, Frau Dr. Zimmermann, die Delegiertenversammlung eröffnet werden. Es waren neun Vorstandsmitglieder und 50 Delegierte der fünf Kantone anwesend. Als Gast konnte die Präsidentin Dr. Madeleine Comte vom Schweizerischen Verband diplomierter Schwestern für Krankenpflege, begrüßen. Der Jahresbericht gab Aufschluß über die Tätigkeit des Zentralverbandes in den abgelaufenen Jahre. Er hatte die Rapporte über die Examen der verschiedenen Verbände fortsetzung auf Seite 3

Politisches und Anderes

In Frankreich

wurde wieder einmal — und unter sehr schwierigen Umständen — eine Regierung gebildet und eine neue gebildet. Dem neuen Ministerpräsidenten Andre Marie geht der Ruf voraus, ein charaktervoller und sehr fähiger Staatsmann zu sein, der sich in der Arbeiterbewegung die Hochachtung aller erworben hat und der — obwohl er in beständiger Konzentration keine Gesundheit eingebüßt hat — die Energie und Heftigkeit besitzen soll, die zur Führung der Staatsgeschäfte Frankreichs nötig ist. Er wird augerüete Werte und Rechte, Kommunitäten und Gaullisten gegen sich haben, aber mit der Stützung der Sozialisten, des MRD (Katholiken) und durch die Beratung aller gewissen Kräfte es anstreben, endlich stabilere wirtschaftliche und politische Verhältnisse zu schaffen.

Bundespräsident Cello

hat am Zentralfest des (katholischen) Schweizerischen Studentenvereins über die Unbesorgnis der Schweiz von 1848 gesprochen, die mit seinen Worten, „Insofern wegen des Zeitpunktes, in dem sie erlassen wurde, als wegen ihres Inhaltes nicht immer die Zustimmung der schweizerischen Katholiken findet.“ Er fügte allerdings bei: „Um ein Urteil darüber nicht dem Vorwurf der Parteilichkeit auszuweichen, muß die Veranschaulichung als Bild ihrer Zeit und, wie jedes Bild, nach seinen Möglichkeiten und Schwächen gewürdigt werden.“ Als großen Schaden sieht er vom katholischen Standpunkt aus, die Bestimmung, daß der Oberbefehl der Schweiz in seinem Teil der Schweiz Aufnahme finden dürfen und ihren Obletern jede Mitwirkung in Kirche und Schule unterliegt.“ Er fügt dann allerdings bei, daß das Beispiel des Bannes gegen die Jesuiten vorher gerade von katholischen Rändern (Portugal, Ingar Spanien, dem Geburtsland des Ignatius von Loyola, Frankreich und selbst Rom) ausging! Diesem „Schatten“ läßt Bundespräsident dann die Forderung mancher Vorkämpfer folgen und er kann gerechtfertigt nicht anders, als in der Beziehung „unabhängiges, unabhängiges und unabhängiges Werk“ zu sehen, das Liebe und Anerkennung eines jeden Schwellers verbiete. Abschließend stellt er denn auch fest, daß diese Verfassung im Lauf von 100 Jahren die Schweiz freier und stärker um 100... die Katholiken im besonderen zu einer lebensgeregen und einflussreicheren Kraft gemacht hat.“

Um die Todesstrafe

Am April hatten wir gemeldet, daß ein englischer Unterleutnant nach großer, siebenstündiger Debatte über die grundsätzliche Haltung zum Gebote „Du sollst nicht töten“ ein Geleß aufgehoben worden war, welches die Todesstrafe abschafft. Das Oberhaus hat diese Neuerung aber mehrheitlich abgelehnt und nun hat auch das Unterhaus in der erneut nicht gewordenen enghälligen Abstimmung ein Geleß über die Strafrechtsreform angenommen, welches die Todesstrafe beibehält.

Im amerikanischen Meer

Können Frauen bei der Arme, der Luftmacht, der Marine, und im Marineinfanteriekorps Dienst leisten. 31 200 Frauen, darunter 2100 mit Offiziersrang, werden zugelassen.

Arme Mütter!

Man glaube nicht, die Verzeihungstafel des Kindesordres könne nur von einer unterbreiteten ungeschickten Mutter beangenen werden. Seeben hat das ansgewählte Kriminalgericht eine Mutter von 16 Kindern und eine Mutter von 11 Kindern verurteilt, weil sie ihr bedientes, resp. lediges neugeborenes Kind gelötet, resp. durch Mangel an erster Pflege habe sterben lassen. Die eine Mutter er-

Hotel Augustinerhof

St. Peterstrabe 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volkedienst

ein Splitter ihr tief in die Stirne hineinbrang, was natürlich hartes Bluten zur Folge hatte. Der Splitter wurde gleich sorgfältig entfernt und kalte Umschläge gemacht, was Laura das langensamte war, und j o heilte die Wunde schnell wieder zu und wir waren mit dem Schreden davon gekommen. Ich hatte immer eine unerklärliche Furcht, sie könnte aus dem Fenster fallen, sogar wenn ich sie selbst festhielt. Ich mir zuweilen die Idee und beunruhigte mich j o, daß ich sie vom Fenster zurückzog und dasselbe fest zuschloß.

Gleich nach dem Jugendbesite ging die Schule an, und unsere Laura wurde unter die erste Klasse gesetzt. Sie achtete zwar gern zur Schule, es kommt ihr aber nicht darauf an, ob sie eine Viertelstunde zu spät dort ankommt oder nicht. Auch ist sie oft zerstreut und unruhig und bringt deshalb nur halb-gute Zeugnisse nach Hause.

1851

Das liebe Kind ist immer ganz gesund, aber eine flüchtige Schülerin.

1852

Laura kann recht lieb und gut sein, aber ihr flüchtiges Wesen nimmt aber zu als als. Man hat Mühe, sie an Ordnung zu gewöhnen. So liebt sie z. B. den freien Willen, das sie, hat man die Schule aus ihr, nach Hause zu kommen, in den Straßen herumirringt, ihre Schulhefte irgendwo ablegt und vergißt. Schon oft ist mir mehrere von andern Kindern gebracht worden. Einmal lag ich Laura des Nachmittags nicht aus der Schule gekommen. Ich erwartete sie mit Ungeduld, sie kam nicht. Ich ließ

sie suchen bis abends sieben Uhr, vergebens. Endlich fand man sie mit Wolff Huber im Theater hinter den Gassen. Als sie ankam, meinte sie, es sei der Schindler, der nicht ernst was sie sagen auf der Bühne, denn diejenigen, welche dort meinten, lachten, sobald sie hinter die Kulissen kämen.

Nun war es endlich einmal an der Zeit, die Kleine ernstlich zu bestrafen für diese kleinen Leichtsinnigkeiten, die sich eine Zeitlang fast täglich wiederholten. Sie wurde zwar oft bestraft, aber nicht einbringlich genug. Ich empfing sie daher sehr ernst und sagte ihr, ich wolle nicht länger die Mutter eines j o unangehörigen Kindes sein, ich habe ihr deshalb das Bündelchen gemacht, das ich ihr übergab. Es war ein Bomb, in welches ein Stück Brot eingemietet war. Sie solle in Gottes Namen damit hingehen wo sie wolle, ich werde mich nicht mehr um sie kümmern. Darauf fühlte sie tief meinen Ernst, sie bat um Verzeihung, ver sprach sich zu bessern, sie unflämerte meine Arie und war außer sich vor Angst und Schmerz, so daß meine Tränen mit den ihrigen floßen. Ich hatte aber einmal das verhängnisvolle Wort gesprochen und durfte mich nicht erbliden lassen. Zu der Verzeihung nahm Laura ihre Zukunft zu Grabe, das ihr ver sprach, mit mir darüber zu reden, sie solle, insofern in ein Zimmer gehen und über den Kummer, den sie uns gemacht habe, nachdenken. Das tat sie denn auch. Nachdem sie sich dort ausgeweidet hatte, fand sie eine Tafel und fing darauf zu schreiben: Riebes, gutes Großelb, du hast mich aus meiner größten Not erlöst, wie danke ich dir dafür. Ich verpreche es dir, daß ich dich gewiß tun will und die

liebe Mutter nicht mehr betrüben werde, wenn sie mit mir meine Fehler teilt verzeihen will und mich nicht fortjucht. Ich weiß wohl, niemand würde ein Kind aufnehmen, das man fortgeschickt hat. Und wenn mein Stück Brot ausgegeben wäre, wo wolle ich wieder ein anderes herbekommen? O bitte, bitte, schick mich nicht fort, Ich soll dann leben, daß ich auch in meinem ganzen Leben nie mehr betrüben werde. So war die ganze Tafel übergeschrieben, als die Großmutter zu ihr eintrat. Sie erlangte natürlich noch diesmal meine Verzeihung, und ich war froher als je, als dieser Akt vorüber war. Seit der Zeit ist sie wirklich viel pünktlicher in allen Beziehungen.

Sie hatte vorher einen andern Versuch gemacht, sie zu retten, aber das schloß sie ab. Sie hatte die ersten beiden Geburstage in sich ein Paket vom Christkind bekommen, das nur eine Rute enthielt, die sie, sobald sie sie sah, weit fortgeschickte.

Das Schullekturen war für Laura ein Jubeltag, von Angst wachte sie gar nichts, hingegen freute sie sich unendlich auf die vielen Examenträge, die sie sich j o holen hoffte, und das nicht umsonst. Sie wurde wirklich sehr nett bestrafen, wie das hier j o Mode ist, von allen Verwandten. Sie hat überhaupt vieles und süßliches Spielzeug, allein es macht ihr nur Vergnügen, damit zu spielen, wenn andere Kinder auch dabei sind, aber wenigstens eines. Wir haben ihr der Nachbarschaft ein sehr artiges Mädchen namens Sophie, das am häufigsten bei ihr ist. Sie amüsiert sich auch oft, j o kleine Gedichte von Sebel auswendig zu lernen und einander herzulagen, z. B. „Hans und Irene“, „Ein armer Mann“, „Ein alter Mann“,

u.ä., können sie sehr gut zusammen declamieren, sie tun es aber am liebsten im Stillen.

Du siehst mein Lieber, um wie manche Freude du zu tust kommst, durch deine weite Entfernung. Laura lacht sich in Danken Henri einen Ersatz für den Vater. Dieser ist auch wirklich j o gut gegen sie, daß ich Sorge zu tragen habe, daß er sie nicht verzeiht. Es vergeht gewiß kein Sonntag, ohne daß beide Weiden nicht zusammen irgend eine Bude besuchen und Danken kommt nie von einer Reize beim, ohne für Laura einen Kram mitzubringen.

Laura interessiert sich sehr mehr für die Schule, seitdem sie eine Klasse höher gerückt ist. Sie macht ihre Aufgaben immer ohne Beihilfe, sogar ohne ein Wort davon zu sagen, und ist immer so bald damit fertig, daß ihr noch genug Zeit zum Herumirringen übrig bleibt. Wenn man sie nur nicht brauchen will, um Commissionen zu machen. Dazu benimmt sie sich wirklich recht ungeschick, und kennt weder Leute, noch Häuser, noch Namen. Auch richtet sie gewöhnlich die Aufträge verfehlt aus oder tut nach ihrem Belieben etwas dazu oder davon. — So z. B. mußte sie einmal für Großmutter die Gespielen einladen und sagte, ohne das kein Auftrag zu haben, sie werden auf sie nicht erwarten. Die Frauen, die sonst gewöhnlich um 5 Uhr zum gemeinsamen Essen kommen, es geht ein außergewöhnliches Mädchen und kamen alle erst um 7 Uhr, und das Großelb hatte um 5 Uhr Tee und Caffee bereit gehalten. Erst als alle da waren, ließ ich das Kästel. Laura hatte einmal gehört, daß jemand auf 7 Uhr in Gesellschaft eingeladen wurde, und daraus geschlossen, man gehe immer um 7 Uhr.

hieß 12 Monate Gefängnis, bedingt erlassen, die andere wurde zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt. Die eine lebte, wie wir leben, mit ihren sechs Kindern in beiderbeiden, aber geordneten Verhältnissen, wird aber als „hart deßil und ergeblicher verwahrloht“ bezeichnet (ist dies nicht ein Widerspruch zu den „geordneten Verhältnissen“?) Und letztendlich wird geteilt gemacht, daß eine moralische Mißachtung des Ehemannes, behauptet, daß sie in keiner Weise um seine Frau gekümmert habe.“

Die andere Mutter brachte ihr sechstes Kind ohne jeglichen Beistand zur Welt und ließ es einjährig liegen, indem es in Ermangelung von Pflege krank und krank zu solcher abwegiger Krankheit wieber herin getrieben, daß die Frau kurz vor der Niederkunft zufällig erfahren habe, daß ihr Mann eine Geliebte habe, die ebenfalls vor der Entbindung stehe. Also nicht die Angst vor einem unehelichen Kinde, sondern die Verschämtheit in der Ehe, das Untragbare der familiären und ehelichen Verhältnisse, Unberechenbarkeit und Verzweiflung hat diese Frauen unfähig zur Bindung an das neue Kind gemacht, hat sie schuldig werden lassen. Werden wir nie eine Gefährdungssituation, die in solchen Fällen auf den Vater vor Gericht zieht und den Straftat nicht das seltsame die eigentliche Strafe wäre, nämlich einjähriger Gefängnis, ist von der Wochtschlichtung anzutreten, aber das Schlimme der Schande und des Verzweifens belastet hier einseitig die Mütter, während die Väter, Erheber der Notlage ihrer Gattinnen, unbeschäftigt bleiben! Zum mindesten sind sie unter Schuld und Strafe zu stellen, denn ein solchermaßen verantwortungslos lebender Mann wird für sein Verhalten schließlich noch ein Recht abteilen, wenn er nicht erfährt, daß ihn die Gemeinschaft durch die Rechtsprechung unter Mitverantwortung und Strafe stellt. E. B.

Weg zur Verständigung

In der Unioersität Zürich findet zur Zeit eine internationale Konferenz statt. Es tagt der Internationale Rat von Christen und Juden. Diese Ratens müssen alle Menschen interessieren, die guten Willens und also bereit sind, die Beziehungen von Mensch zu Mensch zu verbessern. „Dienet einander“, heißt es in der Bibel. Ob es sich nun bei dem Andern um einen weißen oder schwarzen Menschen handelt, ob er dieier oder jener Religion angehört, darf keine Rolle spielen. Was will der Internationale Rat von Christen und Juden?

Am Jahre 1928 vereinigte sich in Nord-America eine Anzahl prominenter Persönlichkeiten, darunter Charles Evans Hughes, Richter am Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten. Man wollte gemeinsam die Willen des Völkchens, die sich damals hart bemerkbar machten, zurückzuführen. Intellektuelle, Großindustrielle, Erzieher, hohe Funktionäre der Kirche und Politiker traten der Bewegung bei. Heute bestehen Gruppen des Internationalen Rates von Christen und Juden in Kanada, Großbritannien, Australien, Süd-Afrika (sicher heute nötig zu sein!) und in verschiedenen Ländern des europäischen Kontinents. In Deutschland besteht eine sehr starke Gruppe. Die in der Schweiz bestehende Gruppe wurde durch Herrn Dr. H. Müller (Zürcher Universität) gegründet. Der Rat beschäftigt sich mit allen Problemen, sozialer, religiöser, kultureller Art usw., die sich auf die Beziehungen zwischen Menschen verschiedener Nationen und Religionen beziehen, auch die Stellung der Angehörigen der schwarzen Rasse soll verbessert werden. Die Vereinigung möchte vor allem auch die Erzieher zu seinen Mitgliedern zählen. Die Achtung vor jedem Mitmenschen, die Liebe zur Kreatur, muß dem Kinde beigebracht werden, sie muß angelehrt werden, es handelt sich ja hier um eine Aufzuchtungsweize.

Die Welt des Materialismus, mit den Begleiterscheinungen der Verachtung menschlicher Würde und Freiheit, muß bekämpft werden. Eine Verständigung von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk, kann den Materialismus bekämpfen. Aus diesem Grunde wünschen wir der Konferenz in Zürich vollen Erfolg. c/w.



1853. Ich habe meiner Laura den Entschluß mitgeteilt, mit ihr zu dir nach Australien zu ziehen. Da hat sie mich mit ihren großen Augen angesehen und gefragt: Ist denn mein Papa mehr wert als das Großvieh, der Onkel und die Tanten und alle die Viehen, die mit hier zurückfallen. Ich mag nicht mitkommen, laß du mich lieber hier beim Großvieh. Schreib du dem Papa, er soll lieber zu uns kommen, es ist hier gewiß schöner als in Australien, wo wir niemanden kennen. Liebe Laura! Dies ist das Reizende meiner Erinnerungen an deine erste Jugendzeit, lo kurz als möglich zusammengefaßt bis zur Zeit unserer großen Reise. Vielleicht habe ich noch eins und anderes vergessen, wozu du selbst noch Erinnerung hast, was du alsdann leicht selbst ergänzen kannst. Wie hast du dein Leben einem frischen Quell, der lustig über kleine und große Kiesel hinabprubelt und zu beiden Seiten von frischen, grünen Ufern begrenzt wird, über die sich ein wolkenloser Horizont wölbt.

Es war endlich an der Zeit, den jahrelang widerholten Wünschen und Bitten meines lieben Vaters nachzugeben. Mein Entschluß stand fest zur Abreise, und ich trat meine Anstalten dazu. Die Zeit hatte meiner Zurich und Abreise vor diesem Lande den Stachel genommen, und da mein Mann mir eine geduldete Erlaubnis gab, so hielt ich für mich selbst, seinem Rat zu folgen. Für mich selbst hätte ich keine Sorgen, hingegen würde mich der Gedanke an dein Schicksal fürchterlich, und tollens, wenn ich dachte, du fönntest ein Opfer dieser Unternehmung werden.

Der Sauerkeig, den wir nötig haben

In einem früheren Artikel ist über die Organisation und die Arbeitsmethode der nationalen Liga der Frauenarbeitnehmer der Vereinigten Staaten berichtet worden (vergl. Frauenblatt Nr. 22 vom 4. Juni). Die nationale Liga setzt sich, wie damals erwähnt, aus 537 lokalen Liga zusammen. Diese sind die Zellen, aus denen die nationale Liga ihre Lebenskraft und ihre anerkannte Stärke schöpft. Man kann die Liga nur dann richtig beurteilen, wenn man einen Blick auf ihre einzelnen Glieder wirft.

Wenn die Jahresdelegiertenversammlung unseres Schweizerischen Stimmrechtsverbandes vorüber ist, dann ziehen sich die Sektionen gewöhnlich mehr oder weniger in ihr Schuttenhaus zurück und kümmern sich im allgemeinen herzlich wenig um schweizerische Angelegenheiten. Der schweizerische Verband schwebt daher in der Luft und hat keinen festen Boden zur Aktion. Es ist unter solchen Umständen nur begrifflich, daß in der Regel kein oder doch ein höchst bescheidenes schweizerisches Arbeitsprogramm festgelegt wird.

Die nationale Liga der Vereinigten Staaten widmet ihre Delegiertenversammlung, die alle zwei Jahre stattfindet, vornehmlich der Aufstellung eines Arbeitsprogramms für die nächsten zwei Jahre. Dieses Arbeitsprogramm wird als dann in enger und fortgesetzter Zusammenarbeit zwischen dem zentralen Sekretariat in Washington und den lokalen Ligen ausgeführt. Um nationale Aktion zu Stande zu bringen, muß naturgemäß die Führung von Washington kommen. Die lokalen Ligen erhalten alle 14 Tage ein Merkblatt, das sie genau über den Stand der Dinge in nationalen Feld orientiert. Die Mitwirkung der lokalen Ligen ist von größter Wichtigkeit, um Einfluß auf die nationale Gesetzgebung und Verwaltung zu gewinnen. Die Kongreß-Abgeordneten haben vor allem ein höchst interessantes Ohr für ihre Wähler „zu Hause“. Das Zentralsekretariat verfolgt aufmerksam die Arbeit des Kongresses, und wenn immer die Sachlage es erfordert, durchgänglich erscheinen läßt, sendet das Sekretariat ein Aktionsauftrag an die lokalen Ligen; die Vorkalen haben entweder mit den Abgeordneten ihres Wahlkreises in Verbindung zu treten, um ihnen die Stellungnahme der Liga darzulegen, oder sie haben die Wähleraktion ihres Kreises über die Probleme sachgemäß aufzuklären und zur Stellungnahme anzuregen. Vieles muß werden die beiden Aktionen verbunden. Und der Aufruf des Zentralsekretariates erfolgt nicht in die Ferne!

Die Hauptarbeit der lokalen Ligen wird jedoch im Hinblick auf die Gemeindeverwaltung geleistet. In diesem Gebiet steht jede Liga ihr eigenes Programm fest, das ihren besonderen lokalen Verhältnissen angepaßt sein muß. Syracuse ist eine gewöhnliche amerikanische Stadt mit etwas über 200 000 Einwohnern. Die Liga ist hier in den zwanziger Jahren gegründet worden und hat zur Zeit rund 300 Mitglieder. Sie hat tüchtige Arbeit geleistet, so daß sie heute, trotz ihrer verhältnismäßig geringen Mitgliederzahl, ein Faktor ist, mit dem in der Gemeindepolitik gerechnet werden muß. Zu Beginn ihrer Tätigkeit stand die Verwaltung der Stadt feineswegs auf gutem Niveau. Sie hat

sich in den letzten 20 Jahren merklich verbessert, was vor allem der unermüdbaren aufklärerischen Tätigkeit der Liga zuzuschreiben wird. Die Liga hat es zustande gebracht, daß in den Dreißigerjahren ein besonderes städtisches Jugendgericht geschaffen wurde. Ihr ist es zu verdanken, daß kürzlich eine besondere Abteilung für die Raubbekämpfung (die für die amerikanischen Industriestädte im Hinblick auf die Gesundheit der Bevölkerung und die Zauberei des Crimes von großer Bedeutung ist) geschaffen worden ist. Die Liga hat die Aufmerksamkeit der Verwaltung auf die Abfallbeseitigung, auf die Subventionierung des Wohnungsbaues, auf die Schaffung von Kinderheimen und die Verbesserung des Schulwesens gelenkt.

Hinter dieser kurzen Aufzählung liegt eine ausgedehnte Tätigkeit der Liga. Ein Vorstand von wenigen Mitgliedern hätte sie niemals bewältigen können. Wenn unsere Stimmrechtsvereine schwach sind, so gewöhnlich deshalb, weil die ganze Last der Arbeit auf dem Vorstand allein liegt. Die Liga von Syracuse hat zur Bewältigung der großen Arbeit ein ganzes Duzend verschiedener Komitees geschaffen, jedes mit 20 bis 25 Mitgliedern und einem besonderen Arbeitsgebiet. Diese Komitees nehmen es ernst mit ihrer Aufgabe! Sie studieren und diskutieren ihr besonderes Thema und unternehmen die notwendigen Aktionen, nachdem sie von einer Mitgliederversammlung genehmigt worden sind. So veranlaßt beispielsweise das Finanzkomitee alljährlich eine Sammelaktion, die mehr als das zehnfache der gesamten Mitgliederbeiträge einbringt. Die Komitees für soziale Wohlfahrt und für Erziehungsdienste klären die Bevölkerung über notwendige Verbesserungen in der Stadtverwaltung auf und unterbreiten den Behörden geeignete Vorschläge. Ein Komitee macht es sich zur Aufgabe, bei den Verhandlungen des Stadtrates anwesend zu sein und seine Arbeit genau zu verfolgen, um zu geeigneter Zeit Aktionen anzuregen. Das Radiokomitee sendet jede Woche ein Programm, in dem öffentliche Probleme diskutiert werden. Wenn Wahlen nahezuh, tritt das Wahlkomitee in Aktion, indem es die Wahlteilnahme objektiv aufklärt und die Wähler zur Teilnahme an der Wahl aufsticht.

Auf diese Weise ist es der Liga gelungen, einen nachhaltigen und gleichzeitigen Einfluß auf die Stadtverwaltung auszuüben, von dem zu erwarten ist, daß er sich in Zukunft noch mehr entfalten wird. Denn die Mitglieder der Liga sind durch die rege persönliche Mitwirkung an der Tätigkeit zu einer geschulten Elite herangewachsen, die wie ein vorzüglicher Sauerkeig in der ganzen Bevölkerung zu wirken vermag. Wenn wir unsere Mitgliederzeit einmal soweit gebracht haben, dann dürfte auch in unserem öffentlichen Leben langsam eine fruchtbarere Note neben dem mährlichen Ton vernehmbar werden, um ihm einen mehr harmonischen Klang zu verleihen. Wir dürfen nie vergessen, daß alles Wertvolle im Leben erst durch Arbeit und Kampf zu werden muß. Wenn es ernst ist mit seiner Verbesserung, der kann nicht müßig daliegen und warten, um eines Tages die Früchte zu genießen, die andere in heißem Ringen erstritten haben. Marie Boehlen.

4. Eine Zusammenkunft von Abteilungsschwestern, an der verschiedene Oberstufen aus ihrer Erfahrung berichten. Herr Dr. Gehler, Rektor des Mädchengymnasiums Basel, hielt ein vorzügliches Referat über die Erziehung der jungen Frau von heute.

1. Von April-Juni der Sänglingsfürsorgeinrenturen Bern, von 22 Mitgliedern des Verbandes und durch Vermittlung der Schlichtungsstelle, vor zehn hiesigen Sänglingsfürsorgeinrenturen besucht wurde.
2. Eine Tagung in Aesch für Sänglingsfürsorgeinrenturen, die der Weiterbildung dient.
3. Eine Tagung der Leiterinnen von unseren anerkannten Berufsschulen, mit einem Referat von Frau Oberin Kunz, Pflegereinschule Zürich.

Die Präsidentin konnte abschließend feststellen, daß der Vorstand seine Arbeit unter erfreulichen Bedingungen erledigt hatte und daß bei allen Zusammenkünften der Geist der Solidarität herrschte. Die Sachverhalte wurde beraten und genehmigt. Da die Mittagspause vorlag, mußten Neukaufen für den Zentralvorstand getroffen werden. Für Frau Oberin Dr. Leemann wurde Frau Oberin Kunz, Pflegereinschule Zürich gewählt. Die Präsidentin dankt den stehenden Mitgliedern herzlich für ihre langjährige Mitarbeit. In besonderer Dankbarkeit wird des 23jährigen Wirtens von Frau Oberin Leemann gedacht, die den Verband mit begründet hat und ihm in den Jahren seiner ersten Bewährung mit großer Klugheit und warmer Menschlichkeit, leitet

Die Zeit verstrich nun ungeheuer schnell unter Vorbereitungen, Besuche empfangen, welche erwidern, baguerzeitigen usw. Wir empfingen sehr viele Beweise von Liebe und Freundschaft, und wir erhielten von Christine Weimann ein nettes Stammbuch, in das wir alle deine Mitteilchen und deine damalige Lehrerin S. Weidner zum Abschied hineinschrieben. Ich zeigte also meinem Vater den Entschluß zu unserer Abreise an durch die Oberland Mail und bestellte die nötigen Pässe auf dem Schiff.

So war denn alles zur Reise gebiehen, Kisten und Koffer gepackt und verschifft und voraus nach Basel gefahren. Unsere Abreise fiel gerade auf den 18. September 1853, also den schweizerischen Welttag, morgens 3 Uhr. Das Zerstören von den Lieben Anträgen war in fürchterlicher Schmerz, der seinen höchsten Grad nach dabei erreichte, daß du dich mit aller Kraft an das Großmutter anlanmertest und anstatt Lebenswohl zu lassen, immer riefst: O ich will bei dir bleiben, ich will nicht mit der Mutter abziehen, o laß mich hier bleiben. Das erregte mein Gefühl so gewaltig, daß ich, glaub ich, die Bemerkung wert, zu erst wieder zu mir selbst kam, als ich dich an meiner Seite sahste und die Trostsworte hörte, die du mir zuriefst, die dir gewiß der liebe Gott eingegeben hatte, denn sie beruhigten wunderbar mein zuckendes Herz. Dein Wiederland war getroffen und man hörte nur noch Tröstel nach Klage aus deinem lieben Mund. Onkel Henri begleitete uns noch bis Basel, wo wir des Abends ankamen. Als du dort schlafend in dein

und förderte. Mit herzlichem Beifall stimmten die Delegierten dem Vorschlag der Präsidentin und des Zentralvorstandes zu, Frau Oberin Dr. Leemann zum Ehrenmitglied des Verbandes zu ernennen.

Fr. Beatrice Grimm, Cortaillod, berichtete über ihre Erfahrungen, die zwischen Schweltern zusammenzuschließen, vorzüglich als „groupement rounand“ der Sektion Bern, mit 30 Mitgliedern. Rad Schluß der Vermittlung lud die Sektion Zurich zu einem „Bier“ ein, der in friedlichem Zusammensein im schönen Garten des Kurhauses genossen wurde. Schwoerer Roja Schlatte.

Tagung für Sänglingsfürsorgeinrenturen auf Nigi-Kölferli

Aus allen Gegenden der Schweiz kamen auf dem Nigi 68 Sänglingsfürsorgeinrenturen zusammen, um unter der Leitung von Frau Dr. Zimmermann, Präsidentin des Schweizerischen Verbandes diplomierter Schweltern für Wochen-Sänglings- und Kinderpflege, und Fr. Blöcher, von der Abteilung Zurich, und Kind, Yvo Zuercher, ein paar Tage in hoher Gesinnung zu verbringen. Es wurden zur Weiterbildung und zum gegenseitigen Gedankenaustausch bemüht.

Am einem Vormittag wurden berufliche Fragen verhandelt und besprochen. Fr. Blöcher konnte mitteilen, daß im Laufe des Jahres wieder neue Fürsorgeinrenturen gegründet wurden und von unseren Sänglingsfürsorgeinrenturen betreut werden. In einigen Bezirken konnte die Arbeit ausgebaut und eine zweite Fürsorgeinrenturen angelegt werden. So findet der Gedanke, die Mütter in ihrer wichtigen Aufgabe am heranwachsenden Kindein, durch gute und erprobte Beratung zu unterstützen, immer weitere Verbreitung.

Schwester Hansi Dammwiler, Sänglingsfürsorgeinrenturen des Bezirkes Interlaken, machte in ihrer Tätigkeit die Erfahrungen, daß viele der gefährlichsten Kinderkrankheiten ungenügende Ernährungsbedingungen aufweisen. Viele Mütter, die keine Gelegenheit haben um eine Mütterberatungsstelle aufzusuchen, und selber zu wenig Beifeld über die Sänglingsernährung wissen, halten sich an diese Vorschriften. So können Fehler in der Ernährung entstehen, zum Schaden des Kindes. Schwester Hansi hat sich auf Anraten des dortigen Lebensmittelinspektors, in einem Schreiben an die betreffenden Fabriken, und zugleich auch noch an das eidgenössische Ernährungsamt in Bern gewandt. Die Fabriken gaben die Zustimmung die betreffenden Fehler zu ändern, und das eidgenössische Ernährungsamt will sich auch mit diesen Ernährungsrichtlinien beschäftigen, und diese durch das Amt für Ernährungsforschung, in Freiburg prüfen lassen. An der Diskussion wurde einstimmig beschlossen, Schwester Hansi zu unterstützen, in einer gemeinsamen Eingabe an das eidgenössische Ernährungsamt.

Herr Dr. med. Unbricht aus Zürich, sprach über: Fruchtbarkeit der Frau und Geburtenregelung.

Am Sonntagmorgen fand die Ausweisstellung an die Abholentinnen des letzten Sänglingsfürsorgeinrenturen, statt. Herr Pfarrer Büllemann aus Thun, führte uns in seiner Predigt in die Gemeinde der ersten Christen zurück. Sie hielten die Fürsorge für ihre Gemeindeglieder für lo wichtig, daß sie ein fruchtbares Amt dafür gründeten. Rechte Fürsorge kommt aus der Seelische. So wie Christus Sie geliebt hat, liebe Schweltern, lieben Sie in ihrem Amt den Mitmenschen.“ Diese Worte gab Herr Pfarrer Büllemann den jungen Fürsorgeinrenturen auf den Weg. 32 konnten von Frau Dr. Zimmermann den Ausweis in Empfang nehmen.

Der Vortrag von Herr Pfarrer Büllemann: „Ehe und Geseheidung im Lichte der Bibel“, zeigte wieder mitten in die Nähe unserer Zeit hinein. Ein geläutes Familienleben bringe dem heranwachsenden Kinde viel Leid. Es braucht doch neben einer guten Pflege, ein gelindes Familienleben, eine glückliche Jugendzeit, um sich zu einem frohen und gelindem Menschen entwickeln zu können. Herr Pfarrer führte uns die klaren Weisungen der Bibel vor Augen. Von hier aus kann die fruchtbarere Ehe sein. Sie wird auch das Licht auf den Weg auf den wir gehen können, wenn wir in einer solchen Sache um Rat befragt werden.

Eine gemeinsame Wanderung auf Nigi-Kölferli wird allen unvergesslich bleiben! Der Blick in die nahen Berge mit ihren weißen Gipfeln, über das weite Mittelland mit seinen Flüssen und Seen, bis zu den ferneren, blauen Turmbergen, ein schönes, ein freies, ein geliebtes Land! Diese Bilder und Gedanken, so gen, als wir wieder in die Tiefe, an die Arbeit zurückdrängen. Das Wissen, daß hinter all dem Schönen auch bei uns manche verborgene Not liegt, läßt uns mit neuem Ernst an unsere Aufgabe gehen. Schwoerer Roja Schlatte.

dem Bette lagst übernahm mich noch einmal ein ungeliebtes Mitfieber mit dir und ich gelang meinem Bruder, daß ich gern wieder umfressen würde, wenn es noch möglich wäre. Um folgenden Morgen sagtest du zu mir: Mutter, du brauchst jetzt gewiß viel Geld, hier soll du auch noch ein Geldstück von mir. Du hattest das selbe zum Abschied von der alten Großmutter im Wald bekommen.

Hier mußten wir uns noch von Tante Bertha und ihrer Familie und von Onkel Henri trennen, nur Letzter begleitete uns bis nach Hamburg, wofür ich ihm stets dankbar sein werde. Unsere Reise dorthin ging immer fort per Eisenbahn und Dampfziff. Ich besand mich dabei in einem lässigen Zustande. Bei dem leichten Gedanken an die Heimat empfand ich lo heftige Schmerzen in der Herzmuskel, daß ich es fast nicht aus hielt, dabei tauchte es mir in den Ohren, daß ich nicht zu helfen wußte. Ich verhielt mich also lo wie ein möglich passiv und moe herzlich froh, daß Vater Teufel sich mit dir unterhielt.

In Hamburg logierten wir im Hotel Zing, da der Wirth ein Schweizer war und wurden von Herrn und Madame Schulte sehr freundlich empfangen. Sie halfen uns noch die nötigen Einkäufe machen für uns und unsere Leute. Ich wollte für uns beide warme Mäntel kaufen, aber die Damenmäntel waren lo elegant und nicht zu solchen Zwecken tauglich. Da tauchte ich denn für beide Strammantel, was ich nachher nie bereut habe. (Fortsetzung folgt.)

Feuchtschreibliche Verfassungsfeier
Der Bundesweim, der gefassten wird, um die Weingewinne zu entlasten, seitig allerlei interessante Bemerkungen. Bei der Entlassungsfeier der Nationalenbeamten in Karau ferierte der Staat den Schüblig mit Kartoffelsalat trocken mit der Begründung, an der vorausgegangenen Verfassungsfeier sei so unfröhlich viel Staatswein getrunken worden, daß der Regierungsrat das gleiche Experiment nicht noch einmal wiederholen könne. Der feuchtschreibliche Patriotismus scheint also, wenn es nicht aus dem eigenen Sad geht, im Männerstaat gelegentlich so sehr zu überhand, daß es den Hüttern des Staats-

und Stabfessels zu bid kommt. So ein Stimmstift für die Frauen, wenn sie überhaupt mitteilendeln wären, käme den Staat schon bedeutend billiger. E. Gg.

Berichtigung
In „Männermangel als Frauenproblem“ Nr. 29 hat der Druckfehlerausweis im zweiten Absatz wie ein Zweifeltiger „junge“ groß geschrieben statt klein, und im letzten Satz sollte es heißen — ein großer Teil der jungen Männer den — (statt und —) jungen Mädchen etc., was der aufmerksamste und auch von andern Zeitungen an Druckfehler gemeldete Leser wohl gemerkt haben wird.

Radiohördungen für die Frauen
sr. „Für die Frauen“ erzählt Montag, den 2. August um 14.00 Uhr Hans Riehl „Wie meine Lieber entfehen“ und im Anfügung daran spricht Schwester Emma Gattler über „Nu es Viertelstündli“, „Stättleisch für Hausfrauen“ erteilt Margherita Frey Mittwoch, den 4. August um 14.00 Uhr, während Donnerstags, den 5. August, ebenfalls um 14.00 Uhr, die Sendung „Moters und probiers“ zu nehmen ist. Schließlich noch man Freitag, den 6. August um 14.00 Uhr im Julius „Wir lernen Schweizerdichtkellerinnen kennen“ Befamnischaft mit Hedwig Anneler. Anschließend plaudert Elisabeth Thommen mit den Hörerinnen.

Bundesfeier 1948
Kauft Karten und Marken!
Helft mit im Kampf gegen die Tuberkulose!
Reaktion:
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Farestraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie sechsmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergsstraße 3 Tel. 2 27 35

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

SCHAFFHAUSER WOLLE
Das Vertrauenshaus für
BETT- TISCH- und KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweber Bern AG.
BERN, City-Haus, Bubenbergplatz 7

Verkaufs-Läden
Aarau, Aargau, Alttstätten, Appenzel, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Frick, Grenchen, Herisau, Morges, Kreuzlingen, La-Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau,

Freitag, 30. Juli 1948
MIGROS
«Die Zeitung in der Zeitung»

Der heimliche
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. HERTSCH, DOM ZÜRICH

beschäftigte, der Richter auf die Urteilspublikation verzichtete und noch mehr auch die Eintragung der Busse in das Strafregister.

Schweren Herzens - schwere Fragen
Es liegt eine eigentümliche Zuversicht überall im Volk angesichts der täglichen Alarmnachrichten über die gewaltig wachsende Spannung zwischen zwei Welten: die Stille vor dem Sturm? Wir alle wissen, es geht irgendwie um alles — und das gerade mag erklären, dass man eine Art gleichgültig geworden ist gegenüber innerem wichtigem Geschehen. Sehr schwer erklärlich ist dagegen, dass unsere obersten Behörden glauben, dass diese Gleichgültigkeit ausnutzen zu müssen, um so sehr weit von der Weg abzuziehen, der uns bisher sicher geführt hat: vom schweizerischen Weg.
Die schweren Fragen
Wie ist es nur denkbar, dass ein Steuergesetz (Bundesratsbeschluss über den Abbau der Kriegsgewinnsteuer und deren Ersetzung durch eine zusätzliche Wehrsteuer von höheren Erwerbseinkommen und Geschäftserträgen), das im Herbst 1946 nicht nur vom Bundesrat, sondern auch vom National- und Ständerat beschlossen wurde und so Gesetzeskraft hat, einfach nicht angewendet wird? Wie ist es nur möglich, dass die Sachwalter einer kleinen Anzahl von „Ueberverdienern“ es fertig bringen, dass alle kantonalen Steuerbehörden ganz einfach nicht funktionieren und die Pflichten zur Bezahlung der Steuern überhaupt nicht aufgefördert werden? Noch mehr: Wie ist es möglich, dass man sich nur daran denkt, dieses Gesetz überhaupt nicht zu vollziehen, sondern den Bank zu suchen, wie man es „ungesehen“ machen könnte...? Es ist niederrückend, feststellen zu müssen, dass alle Steuern — auch die der kleinen Leute — die Warenumsatzsteuern, die im Jahre 1947 435 Millionen Franken betragen, die Zölle, die jeder zahlen muss, mit ihrem enormen Ertrag, restlos eingefordert werden. Aber da, wo ausschliesslich die Bevorzugten des Frankengliucks zahlen sollen, da ist der Steuerapparat gelähmt oder deutlich gesagt: sabotiert.
Wie ist es möglich, dass Subventionen zur Verbilligung des Notwendigen abgeschafft werden, dass man aber gleichzeitig den Wein

durch eine Subvention von 10 Millionen Franken verbilligt, dass das Bier durch Verzicht auf die Hälfte der Biersteuer, also durch den Bund, tief gehalten wird und man selbst von der Verbilligung des Kirsches durch die Reduktion der Schnapssteuer zu sprechen wagt? Sind die Behörden von allen guten Geistern verlassen: Sollen wirklich schweizerische Grundbegriffe über Volksgesundheit und Steuerethik verlernt werden? Wie ist es möglich, dass die grösste Lebensmitteltauschungsaffäre, die in die Millionen Franken geht, mit lächerlichen Bussen, die direkt als Ermunterungsprämien wirken, abgetan wird? Nestlé hat jahrelang der Hausfrau gegen ihre Rationierungscoupons 15 bis 20 Prozent Milchgehalt weniger gegeben bei vollem Preis für ihre ungezuckerte, aber „verdünnte“ Kondensmilch. Sie bekam das ihr gegen den Coupon zustehende Quantum Milch nicht und erfuhr überdies eine materielle Schädigung, die wohl gegen eine Million Franken geht. Aber auch die vom Roten Kreuz, dessen Kinderhilfe und der Schweizer Spende betreuten hungernden Kinder Europas erhielten „verdünnte“ Kondensmilch. Die Rotkreuz-Batzen usw. flossen in einem hohen Betrag als widerrechtlicher Gewinn dem Nestlé-Trust zu. Die Spender verantwortliche Verwaltungsrats-Mitglied der Nestlé und Fr. 3000.— Busse für deren ausführenden Funktionär. Das Gericht aber sprach Nestlé von der Rückerstattung völlig frei, ebenso den Funktionär, und begünstigte sich mit einer Busse von Fr. 5000.— für den Nestlé-Verwaltungsrat. Schwerwiegend ist, dass in einer Affäre, die die gesamte Schweizer Presse

strafte hat, weil sie dem Volke nicht geben, was ihm gehörte und unabdingbare Volksrechte nicht wahrten? Wäre es nicht besser, wenn unsere Richter ihres Amtes walten würden und so vielleicht verhindert würde, dass der höchste Richter sein Urteil sprechen muss? Dabei ist es ein schlechter Trost, dass die einst am meisten zu bezahlen haben werden, die am meisten haben — ein schlechter Trost für alle, die in den Abgrund mitgerissen werden.
Was nutzen alle unsere charitativen Werke, was nützen vor allem die schönen Jubiläumsansprachen, wenn die erhebenden Worte in so verächtlichem Gegensatz zu den niederschmetternden Taten stehen?
Wo sind die angesehenen, aufrechten Männer, Rechtslehrer, politischen Führer, ja Pfarrer, die das Schwere auf sich nehmen, ihre Stimme zu erheben gegen Unrecht, Willkür und Machtmissbrauch?
Es ist wahrhaftig Zeit, auf die wirklichen Schädiger des Vaterlandes hinzuweisen. Nicht die erledigten Kommunisten stehen die Gefahr dar, sondern jene, die unsere Demokratie korrumpieren, den Schweizernamen beschmutzen und so den vaterlandlosen Umstürzern den Zündstoff liefern.
NEU!
la Linzertorte Stück 400 g 1.75
Eine vorzügliche Leistung unserer Bäckerei!
Bewährte Durststiller
Kalifornischer Orangen-Saft „Libby“ und „Exchange“ ½ Dose 1.25
Grapefruit-Saft „Florida“ ½ Dose — 95
Eimalzlin kalt
Schüttelbecher, neue, gefällige und praktische Form, in verschiedenen Farben Stück — 75
Eimalzlin Typ A süß, Typ B herb Dose 500 g netto 2.75
Die billige Kraftnahrung erster Qualität
In der warmen Saison:
Eimalzlin kalt im Schüttelbecher
Instant Maxwell House Coffee
erste Marke in den USA, 100% reiner Kaffee
Glas netto 56 g 2.—
+ 25 Depot
Glasinhalt ergibt ca. 56 Tassen
Ein gestrichener Teelöffel voll pro Tasse (ca. 1 dl), heisses Wasser zusetzen, umrühren.
Vergleichen Sie eine Tasse reinen Kaffee-Extrakt mit Mischprodukten. Vergleichen Sie auch den Geruch. Die eigene Nase ist ein guter Berater.